

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 19

Artikel: Eine Geschichte aus neuerer Zeit : die Ausschaffer
Autor: Raschle, Iwan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-604358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im April 1994, die Stadtratswahlen in Zürich waren längst verloren und die Partei des Kantons Zürich stand in einem eher schiefen Licht, sah sich die Parteispitze veranlasst, das Volk zu informieren. Darüber, dass die Partei von den Medien totgeschwiegen worden sei und die Bürger deshalb nicht wüssten, was die Partei eigentlich wolle. Diese Einschätzung war nicht ganz falsch, denn nach einigen bösen Äusserungen des Parteispitzes hatten zwei Journalisten ihre Kollegen davor gewarnt, über die Partei und deren Führer zu schreiben, weil der rechten Partei dadurch bloss Platz eingeräumt werde für tüble Anwürfe gegen die nicht rechten Parteien.

Weil sich die Partei tatsächlich nicht standesgemäss behandelt fühlte von den Medien, entschloss sie sich, eine eigene Zeitung unters Volk zu bringen. Auf

den wenigen Seiten stand nichts, was die Bürger nicht schon gewusst hätten, die Bilder von der Tagung auf dem Albisgütli aber waren ganz schön anzuschauen. Auf ihnen waren all die gescheiterten Männer zu sehen, die von den Medien immer als tumb bezeichnet wurden, insgeheim aber von allem alles und noch etwas mehr wussten. Senkrechte Bürger, deren Grundsätze waren: «Was man sagt, ist auch das, was man denkt; man realisiert mit aller Kraft, was man verspricht; man respektiert eine andere Meinung.» Das sei gute Politik, betonte der Parteiführer in der Zeitung. Und listete sogleich auf, dass die Partei eine ebensolche Politik betreibe.

Natürlich glaubten die wenigsten an die aufgelisteten Leistungen. Was ihnen gefiel, war nicht die Politik der Partei, denn von Politik hielt das Volk längst nichts mehr. Begeistert waren die Bürger vielmehr von der Unverblümtheit dieser Politiker. Von ihrem Mut, auszusprechen, was nicht Sache war, aber der Partei diene. Irgendeiner musste an den Pranger gestellt werden und für die Sünden des Landes geradestehen. Und weil es im Land so weitergehen sollte, wie es immer schon aufwärts gegangen war, erklärte die Partei alle nicht rechten Parteien zu Schuldigen – obwohl diese im ganzen Land recht wenig zu sagen hatten. Mitschuldig waren alle, die ins Land geflüchtet waren: die Asylbewerber. Obwohl das statistische Amt der Regierung betonte, Ausländer seien nicht krimineller als die Bürger des Landes, verlangte die Partei, sie seien alle auszuschaffen. Und mit ihnen all jene Bürger, die sich mit Drogen gleichgültig und die Banken reich machten.

Wenige Monate später ging es aufwärts mit der Partei. Ihre Anhängerschar wuchs, und bei den

Landeswahlen wurden ihr mehr Sitze zugesprochen als allen anderen Parteien zusammen. Die Partei übernahm die Regierung und versprach, alles werde besser. Riesige Gefängnisse wurden gebaut, wo die Ausländer und Betäubten hingebracht wurden. Später wurden sie dorthin verfrachtet, wo sie herkamen oder hingehörten: ins Aus- und Niemandland.

Mit dem Land ging es zügig aufwärts. Fabriken wurden gebaut, ebenso Autobahnen, Atomkraftwerke und Vergnügungszentren. Die Partei hatte gesiegt, und über ihren Erfolg wurde berichtet. Eine eigene Zeitung brauchte sie längst nicht mehr herauszugeben, weil alle Medienleute entweder der Partei angehörten oder ausgeschafft worden waren. Versuche der nicht rechten Parteien, ihre Meinung in Flugblät-

tern und dergleichen kundzutun, unterband die Parteiregierung rechtzeitig: Nicht staatstragende Publikationen wurden verboten und verbrannt. Zwar musste noch immer gesagt werden, was gedacht wurde – das war schliesslich die Devise der Partei –, doch gab die Partei vor, welche Gedanken dem Lande förderlich seien.

Das Volk, wider Erwarten mürrisch geworden, begann sich gegen die Obrigkeit aufzulehnen, konnte die Regierung aber nicht stürzen. Selbst internationale Hilferufe halfen der Bevölkerung nicht weiter. Die Regierung hatte sich längst mit aufrechten Politikern anderer Länder verbündet, die ebenfalls für eine offene und ehrliche Politik kämpften.

So blieb den Unzufriedenen nichts anderes übrig, als zu flüchten. Sie setzten sich in andere Länder ab. Nicht um dort reich zu werden, sondern um zu überleben. Dabei suchten sie die Unterstützung ihrer früheren Mitbürger, den verstossenen Betäubten. Mit ihnen begannen sie, die Bürger anderer Länder mit Betäubungsmitteln zu versorgen, um diesen beim Vergessen zu helfen. Das Vergessen des Vergessens war aber mittlerweile auch in anderen Ländern eine Straftat, und so wurden die Bürger des Landes überall ausgeschafft. Sie waren Risikofaktoren geworden und trugen in den Augen der Regierungen nicht bei zum Wohl der Welt.

So siedelten sich die verstossenen Anhänger der Partei an der Grenze des Landes an, lebten als Gastarbeiter mehr schlecht und recht von Arbeiten, die das Land nicht selbst erledigen wollte, gründeten erste Vorortparteien, die später zugewandte Orte des Landes wurden, und begannen ihrerseits all jene auszuschaffen, die nicht ihrer Meinung waren.

Eine Geschichte aus neuerer Zeit

Die Ausschaffer

VON IWAN RASCHLE